

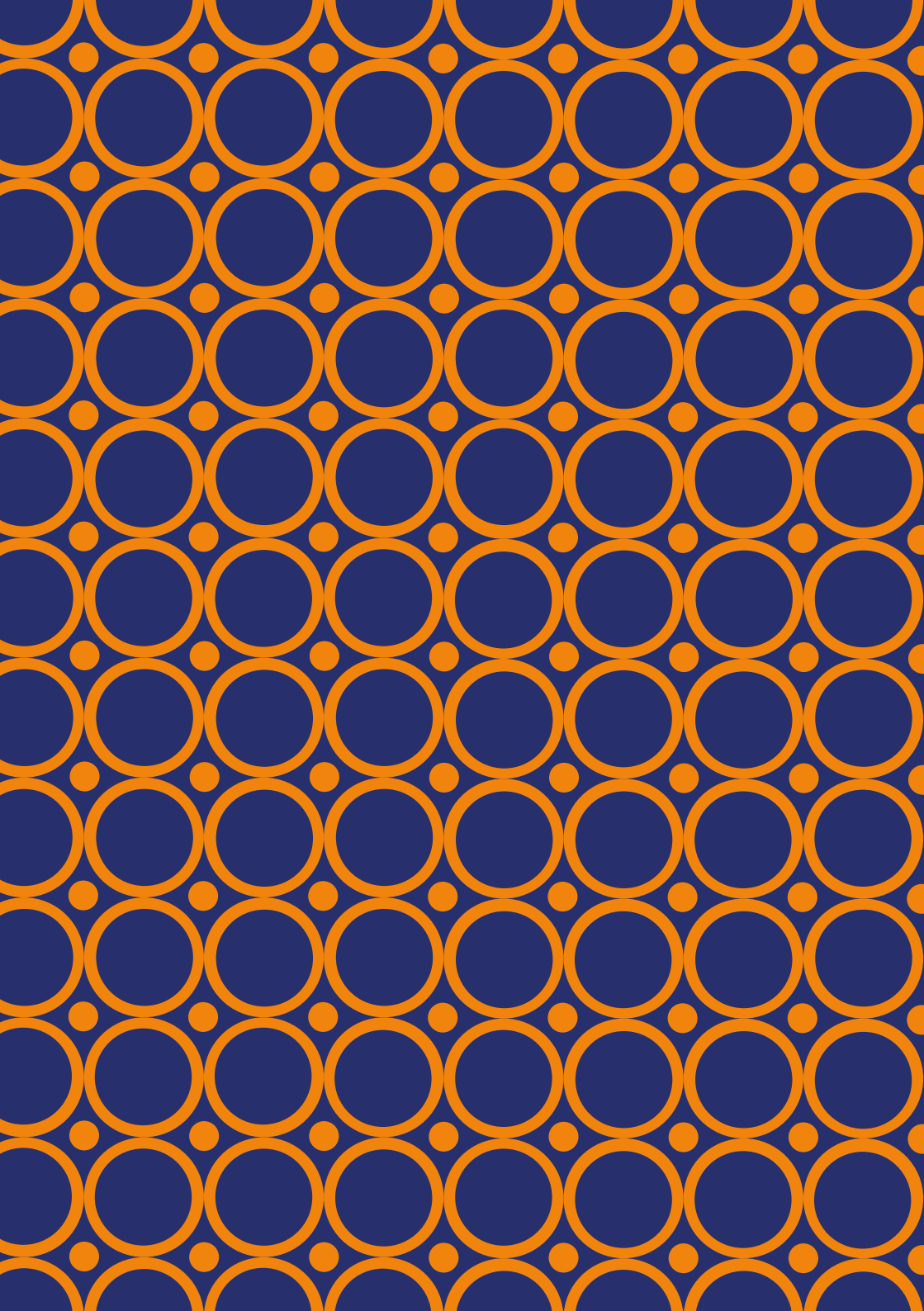


#2

2024

ZEITSCHRIFT FÜR JUNGE LITERATUR AUS DEM STUDIO LITERATUR UND THEATER

BODENSATZ



Die Bodensatz wurde gegründet, um das Studio Literatur und Theater mehr an die Öffentlichkeit zu bewegen – nicht als Institution, sondern ganz konkret anhand unserer studentischen Texte und Perspektiven auf Literatur. Und als Ort, der vom Engagement und der Zusammenarbeit von seinen Student*innen lebt.

Auch der Kulturbetrieb lebt von Zusammenhalt. Mehr und mehr ist aus der Gemeinschaft der Student*innen ein gemeinsames Planen und Arbeiten mit zahlreichen Kooperationspartner*innen geworden, die unsere Hoffnungen und ihr Wissen mit uns teilen. Literatur braucht *einen gemeinsamen* Raum.

Das zeigte sich im Sommersemester am Veranstaltungskalender: Kaum eine Woche verstrich ohne Lesung – in der Reihe „Die Verteidigung der Literatur in Zeiten dauernden Exils“ in Kooperation mit der Slavistik, oder in der „Nature Writing“-Reihe im Hölderlinturm. Wir erprobten das SchreibLauT-Format, bei dem Student*innen Einblicke in ihre kreative Arbeit geben, in der Kulturnacht und polyphone Moderation bei einer Lesung mit Carolin Callies. Einige Student*innen wurden in der Praxis des PoeDu weitergebildet und gaben erste eigene Lyrikworkshops für Kinder im Garten des Hölderlinturms.

Das SLT war mit einer Werkstattbühne im Programm des 27. Hausacher LeseLenz vertreten; unter dem Motto „Schreib mal drüber nach“ stellten nicht nur die Student*innen ihre Texte vor – ein weiterer wurde im Kollektiv mit dem Publikum und der Autorin Susanne Fritz vor Ort auf der Bühne zusammengestellt. (Das dabei entstandene Zine liegt der Ausgabe bei.)

Die zweite Ausgabe der Bodensatz steht ebenso im Zeichen der Kooperation. Neben den Texten der Student*innen gibt es Gedichte der jüngsten SLT-ler*innen zu entdecken, die in den PoeDu-Workshops entstanden (**S. 30**). Inspiriert von den ikonischen Ankleben-Verboten!-Plakaten in unserem Seminarraum baten wir außerdem unsere Gast-Dozent*innen um Schreibanregung und Kursrückblicke in Form von „Thesen“ und hoffen, dass diese auch Euch zum Schreiben anregen (**S. 32**). Ganz besonders freuen wir uns auch über die Fotos, die von Student*innen aus den Seminaren von Martin Frech am Zeicheninstitut beigetragen wurden.

Mit dem Erscheinen dieser Bodensatz feiern wir in einer Festivalwoche mit zahlreichen Autor*innen, Organisationen und der Tübinger Stadtbevölkerung, dass „Literatur für Alle!“ da ist.

In diesem Sinne wünschen wir Euch eine erfüllende Lektüre.

ANSCHLUSSFÄHIGKEIT Cansu Oez	-19
EINMAL UMS KARREE Julian F. Seeger	-14
FERNGESPRÄCHE Lea Scholtys	-12
TÜBINGER ÖDLOCHETSE Klaus Oehler	-6
FORMULIERUNGEN (AUSZÜGE) Nina Lenz	-2
DAS PUPPENKLEID Angelika Vipond	NULL
SELBSTFINDUNG Annika Siewert	3
UND Franziska Holly Geiß	4
AMMEER Laura Bon	6

12	AUSZÜGE Bennet Alberth
14	IN GEDANKEN GEHEN Jens Ulrich Eckhard
19	ERSTE BEGEGNUNGEN Yasmin Keller
24	SOFT Merle Brähler
25	ZIMTKRINGEL Melina Ali Babaiyan Ghazvini
26	TANGO Luna Lackner
30	POEDU-GEDICHTE
32	THESEN ZUM SCHREIBEN
37	ABBILDUNGEN
38	AUTOR*INNEN
40	IMPRESSUM



ANSCHLUSSFÄHIGKEIT

Cansu Oez

A: Wallah, voll schön hier. Geht richtig gut in mein Herz. Die Farben und so.
Ey, hallo du.
Ey wart mal.
Ey.
Immer alle so schnell. Muss du genießen man. Gönn dir. Kriegst du ja
sonst gar nicht mit. Die Vögel und so. Und...

Alter hallo. Bleibe mal.
Junge, Junge. Warum so schnell. Ey.
Klar, voll Profi ey.
Mit voll der Ausstattung. Hab ich aber auch.
Voll teuer ne.
Aber muss. Alter muss muss.

Jetzt chill doch mal.
Ja, kann ich verstehen, willst auch schnell hoch.
Soll voll geil sein, die Aussicht.
Freu mich voll. Übelst früh aufgestanden heute. Zugfahrt, Aufstieg,
geile Bilder für Insta.
Alles für Sonnenuntergang. Muss man sich mal reinziehen.

Aber dauert. Klar.

Puh.
Ich küsse deine Gebärmutter.
Hallo.
Hi.
So cool deine Ausrüstung. Is nich so einfach. Aber so cool die Farbe. Voll
das geile Orange. Hab jetzt was in grün. Wollte eigentlich pink. Weil ist
schon ne geile Farbe. Mag ich voll. Aber gabs nicht. Und jetzt halt grün.
Auch cool.
Ey, ich sag dir, was man alles brauch alter. So krass.
Aber ist gut für die Gesundheit.

Und die Aussicht. So geil.
Warte: atem – be – rau – bend. Ham die im Laden gesagt.
Ja, raubt ganz schön Atem.
Okay dir nicht. Aber ich, ey, voll platt.
Mach ich nicht so oft. Erst so paar Mal.
Aber macht richtig Bock. Wenn du oben bist.
Und, guck mal, denkt man gar nicht, aber so die Käfer und so.
So anders ey. Und die Farben.
Weißt du, wenn die so Panzer haben und dann die Farben so schimmern
und so.
Hatt ich auch mal auf den Nägeln. So geil. Muss du aber auch cooles
Studio haben. Weil kann nicht jede, aber die Ayşe, die hats voll drauf.
Vertraue ich voll.
Richtig meine Schwester, meine Sis man. Lieb die voll.
Ihh, Vogelscheiße!

Hey, kannst jetzt schon mal stehen bleiben. Weil, so langsam ey.
Okay.
Wie so ein kleiner Wettkampf mit dir.

Hah, jetzt, endlich.
Fast eingeholt.

Hi,
hey, ich bin Hazal.
Kannst auch Hase sagen. Macht meine Mama auch. Machen alle. Nur
mein Baba nicht.
Der sagt immer: Hase? Was ist das? Du bist doch kein Tier. So eine schöne
Name hat deine Mama dir gegeben. So eine schöne Name. Tövbe tövbe.
Wallah. Echt.

Und du?

Ja, redest nicht so gern?
Klar, so konzentriert. Wenn man nicht redet, alter, dann kannst
schneller laufen.

Aber wirklich ey.
Du kriegst noch Herzinfarkt.
Schwester richtig Herzinfarkt.
Dann wars das. Kaputt man.

Ah okay.
Cool, können wa Pause machen.
Hi nochmal.
Hase.

B: Helm.

A: Helm. Echt jetzt Tschüsch. Schwester Tschüsch. Ey, mein Baba, der würd so lachen. Weil. Sorry aber. Was für ein Name ey.
Aber, nicht richtiger Name oder weil... Ist schon so bisschen, over the top, ne.
Aber, haste selber ausgesucht, oder hat Geschichte? Weil, bestimmt geile Geschichte, man. Bei so was. Weiß ich schon, ist immer geile Geschichte.

B: Nein.

A: Höh? Wie nein? Keine Geschichte? Schade, ey, schade. Aber okay. Muss du auch nicht erzählen, wenn du nicht willst.

B: Nein.

A: Ah, willst du doch erzählen? Wäre mega! Voll die Ehre, ey. Ich schwöre. Weiß ich ja, ist nicht so einfach. Manche reden halt nicht gern. Dann ist nochmal mehr Ehre. Aber ich freue mich voll, weil

(B unterbricht)

B: Den Helm, haben Sie vergessen.

eingesprochen
von der Autorin:







EINMAL UMS KARREE

Julian F. Seeger

Ein Dorf. Ein paar Straßen. Ein paar Bänke. Ein Supermarkt. Ein Biomarkt. Ein Döner. Eine Kneipe. Ein Restaurant. Zwei Bäckereien. Ein Friseurladen. Ein Kindergarten. Eine Kirche. 10.000 Einwohner. Kein Dorf mehr. Unser Haus im unteren Drittel, am Rand des Kerns, dem Ufer der Enz. Ein Betonklotz als Rathaus. Davor der Flößerbrunnen, ein Teppich aus Wasser. Darunter die Mühle. Daneben der Spielfeld. Durch das Dickicht ein Anlegesteg. Auf Höhe unseres Hauses nach hinten hinaus Sportplätze. Früher Tartan. Heute Kunstrasen. Meist zu. Dann Felder. Eine Obsterfassungshalle. Ein Ausflugslokal. Ein Bannwald mit Bunker. Ein Aussichtspunkt.

Kaum Jugend. Wenn, dann vor dem Rathaus. In Reihenhäusern. Wie das seinige. Mein Freund seit Kindertagen. Weg, wie alle. Mein Vater Künstler. Ein Nachbar Künstler. Künstlerkrieg über die Straßenseite. Sein Haus eine Villa. Casa mit Verzierungen. Photovoltaik auf dem Dach. Ausbau eines Bauernhauses. Unser Haus auffällig. Der andere Nachbar gegenüber Vogelzüchter. Das Zwitschern den ganzen Tag. In den Morgenstunden durch das offene Fenster im Flur. Der Nachbar neben uns, der Krankenwagen gerade noch rechtzeitig. Die Nachbarn hinter uns, früher Paula. Heute Großfamilie. Viele Kinder. Eine Hüpfburg an Geburtstagen. Guter Kuchen. Einmal ums Karree kennt man keinen mehr.



FERNGESPRÄCHE

Lea Scholtys

Er wohnte in einem der großen Häuser am Rande des Stadtteils, die aussehen wie die Kabinenbauten auf einem Kreuzfahrtschiff. Auf dem Weg zu ihm summte ich dieses Lied, das mir seit Tagen nicht aus dem Kopf ging. Ich hatte es zum ersten Mal durch einen Gullideckel in der Innenstadt kommen gehört. Seitdem war es da. Und seitdem hatte es überhaupt keine Lust wieder zu gehen. Ich hätte Lust gehabt zu gehen. Aber noch wäre das bei weitem nicht so einfach gewesen, wie wenn es einfach gegangen wäre. Ich trug meine bunten Wollhandschuhe, um keine Spuren zu hinterlassen. Ich hatte vor, die Wohnung gar nicht zu betreten, sondern nur unten an der Freisprechanlage und in möglichst schnellem Tempo mein Anliegen zu schildern. „Guten Tag, mein Name ist Einsamkeit. Soll ich Ihnen das buchstabieren? E I N S A M K E I T!“

ERINNERN.

Vor einem Tag oder zwei |

Eine nicht angeschaute Videokassette stellt doch viel eher eine verlorene Perspektive dar als eine angesehene |

Ein bisschen Außenwelt hinter dem Bildschirm |

WAS FÜHRT SIE HER?

Die Zeit ist mir ein Rätsel |

Auto an Auto zwischen den Häusern hindurch, wie eine zähflüssige Masse |

Hinter Schirmbespannungen versteckte Gesichter |

Komm mit |

INS STADION DER ZEITEN?

Ich bin sicher, deine ist schnell |

INTERESSE?

Bin einfach an ihnen vorbei und hoch in die Wohnung gegangen, wo jetzt zwar nichts mehr drin ist, ich aber eben auch kein Nichts mehr finden kann |

Ich glaube, der Mensch kommt mit dem Gedanken an ein Nichts generell schlecht klar |

Wenn es nicht das Fehlen von einer Handlung betrifft |

HABEN SIE ETWAS GEGEN UNTERMIETER?

PERSPEKTIVENWECHSEL.

Es interessierte mich nicht bis zu dem Tag, an dem er verschwand |

Vielleicht grenzt ihn der Blickwinkel der Kamera aus |

Hätte ich doch wenigstens ein paar Worte mitgenommen, um sie in die Tür zu klemmen |

Es ist Winter |

Sie sind zu weit gegangen, stellt er objektiv fest |

Kalte Suppe kälter pusten. Bis sie sich in den mehligem Zustand, in dem sie in der Tüte war, zurückbegibt. Der Wasserkocher. Tee vom Löffel trinken. Um sich die Lippen nicht an der Tasse zu verbrennen. Ich lese, dass Schokolade wissenschaftlich erwiesen glücklicher macht. Im Flur ist es dunkel. Die Dunkelheit fragt, ob sie blöd zu mir war. „Nein“, sage ich. „Nein, ist schon okay.“ Aber eigentlich ist es nicht okay und ich glaube, die Dunkelheit spürt das. Schließlich erzählt sie nicht neutral. Die Dunkelheit fragt, ob sie reinkommen darf. „Nein“, sage ich. „Nein, lieber nicht, tut mir leid.“ Vielleicht hat sie mich nicht richtig verstanden. Oder sie hat eine andere Antwort erwartet. Man hört ja oft automatisch die Antwort, die man erwartet. Zähflüssig schiebt sie sich über die Schwelle. Fingrig breitet sie sich langsam über den Boden aus. Sie hat große Hände. Ich gieße den Rest der Suppe in den Ausguss. Das Licht im Flur geht an.

·
·
·

„Guten Tag, Einsamkeit mein Name. Soll ich Ihnen das buchstabieren?
E I N S A M K E I T. Was kann ich für Sie tun?“

„Ich kann nicht sagen, ich habe Sehnsucht nach zu Hause. Ich bin ja zu Hause. Aber manchmal, spät abends, wenn alle anderen schlafen, wünsche ich mir eine Decke und eine heiße Schokolade, von jemand anderem gemacht. Oder Fencheltee, Fencheltee mit Honig.“

·
·
·

Die Bäume applaudieren. Ich verbeuge mich. Ein Busch übergibt sich am Straßenrand. Übergibt sich dem Nebel. Ich denke, dass ich heute eigentlich gar nicht hingehen möchte. Gar nicht gehen. Aber ich sollte mich mir und den Bäumen und dem Nebel und dem sich übergebenden Busch mal wieder beweisen. Schließlich bin ich ja noch da. Und sonst bin ich mir nicht sicher. Sonst verschwinde ich vielleicht.

·
·
·

„Guten Tag, Einsamkeit mein Name, soll ich Ihnen das buchstabieren?
E I N S A M K E I T. Was kann ich für Sie tun?“

„Eben noch bin ich durch den leichten Nieselregen gefahren, den die grauen Wolken, die tief über der Stadt hingen, über mir fallen ließen. Wobei sie ihn ja eigentlich weniger fallen ließen, als dass sie ihn verloren. Einen Teil von ihnen, der ihnen einfach so entrissen wurde, von den Naturgesetzen. Von der Zeit. Ich kann mich mit der Zeit nicht anfreunden.“

·
·
·

Ich hatte angefangen, das Lied zu summen, das mir seit Tagen nicht mehr aus dem Kopf ging. Schließlich war hier niemand, der mich für seltsam hätte halten können, und außerdem fiel mir so weniger auf, dass hier niemand war. Die Melodie ergänzte die mechanischen Geräusche und das Geheul des Windes, als sei sie eigens dafür komponiert worden, im Maschinenraum dieses Gebäudes gesummt zu werden. Weil ich mich ganz in das Klanggebilde vertieft hatte, fiel mir erst sehr spät auf, dass das, was sich dort langsam aus dem Nebel herausbildete, eine andere Person war. Da war jemand, der stieg, immer an der gleichen Stelle bleibend, als würde er eine bewegliche Treppe nach oben steigen, die Zacken eines Zahnrades entlang. Obwohl ich dieses Verhalten höchst sonderbar fand, beschloss ich, die Person nach dem Weg zu fragen. „Vielleicht, vielleicht, vielleicht“, sagte sie im Takt ihrer Schritte. „Vielleicht, vielleIcht, VIELLEICHT, viel leicht, vielleicht.“

·
·
·

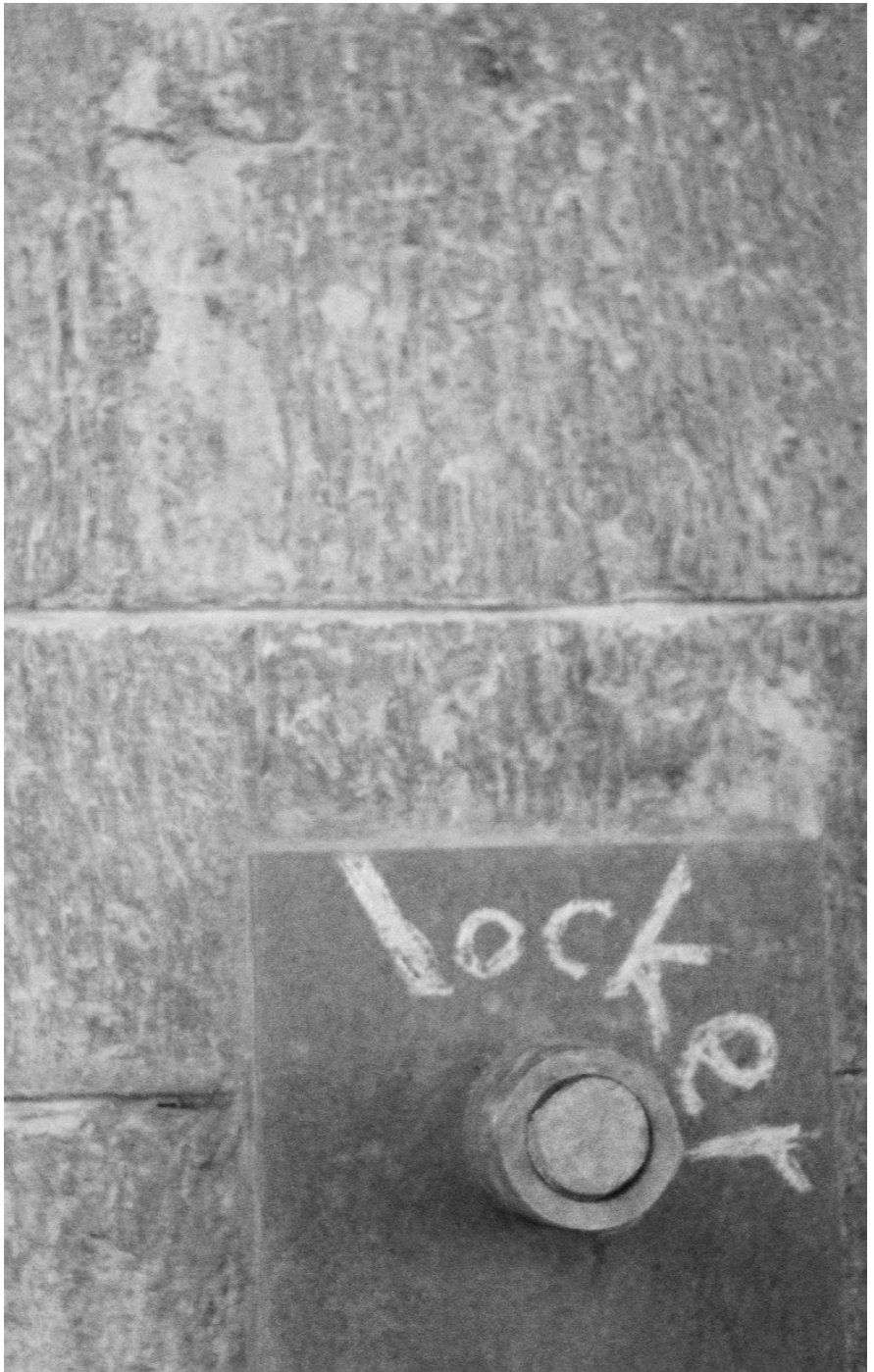
„Guten Tag, Einsamkeit mein Name, soll ich Ihnen das buchstabieren?
E I N S A M K E I T. Was kann ich für Sie tun?“

„Wir sind alle Bücher. Aber ich wäre gerne eine Bibliothek.“

·
·
·

**PATRIARCHAT
ABTREIBEN**





TÜBINGER ÖDLOCHETSE

Klaus Oehler

Keine Stadt ist perfekt. In Stuttgart musst du Feinstaub atmen, in Frankfurt wird dir die Wohnung ausgeräumt, in Leipzig wirst du von Nazis verprügelt, in München von der Polizei. In Berlin zünden sie dir das Auto an, in Köln bist du in Köln. In Tübingen triffst du in der Fußgängerzone vielleicht auf einen Fahrradfahrer, der nicht abgestiegen ist.

Der Tübinger kommt grundsätzlich in zwei Varianten: einer studierenden und einer häuslebesitzenden. Ist er studierend, dann hat er schon per Definition keine Sorgen, höchstens macht er sich welche. Er liegt auf der Tasche seiner Eltern und es liegt sich dort, wie wir alle selbst erfahren durften, höchst bequem. Ist er häuslebesitzend, hat also ein paar Studierende im Keller, das Zimmer mit schimmelndem Bad zu 520€ (ohne Gartenmitbenutzung), so hat er erst recht keine Sorgen. Er liegt auf der Tasche ihrer Eltern und es liegt sich dort, wie wir auch alle gerne einmal erfahren würden, höchst bequem.

Auch die Eltern, doppelt Gelackmeierte, die sie in der einfachen Arithmetik des Tübinger Lebens zu sein scheinen, auch sie haben hier keine Sorgen. Sie dürfen zweimal im Jahr auf Besuch kommen und schon auf dem Weg vom Bahnhof über die Neckarbrücke ertrinken im Duft des Blumenschmucks alle Gedanken an die monatlichen Euros. Was davon über bleibt sieht sich am schwarz-weißen Fachwerk der Altstadt wund, man setzt sich vor das Rathaus, trinkt Kaffee. Die Eltern zahlen. Zahlen und vergessen.

Von ihren Sprösslingen auf Stocherkähne verfrachtet gleiten die Erzeuger elysisch über den Neckar hin, von den Weiden sanft begrabscht, den Duft des grünen Wassers in der Nase, Licht und Schatten, träumen sie von einer Studienzeit, die sie selbst einmal hatten, oder einer, die sie selbst niemals hatten und die aber trotzdem in Tübingen wie Wein noch einmal nachreift und rosiger zurückbleibt, als sie es in Wirklichkeit niemals war.

Selbst die Frage nach dem Studienfortschritt, diese einzige, magere Abgeltung für sauer verdientes elterliches Geld, geeignet, wie ein Donnerschlag den Himmel zu schwärzen und Stunden unangenehmer Wahrheiten einzuläuten – selbst sie wird auf den milden Wassern milde gestimmt, schonend vorgebracht und dann nicht weiter forciert.

Studium?

Iijaa...?

Ok, ok.

So ist Tübingen. Der Ernst des Lebens ist hier ein Ernstl, wohnt in Reutlingen und kommt nur selten vorbei. Du triffst ihn nicht in der Burse, wo im Moment der Professor eine Anwendung des Gödelschen Unvollständigkeitsatzes auf die Epistemologie versucht, nicht auf dem Schloss, wo gerade eine Lerngruppe sich über die Sieben Mutterleiber im akkadischen Epos belustigt. Du findest ihn nicht in der Neuen Aula, wo eben eine Jurastudentin bei der Lektüre Rudolf von Jherings ein wohliger Schauer überläuft: *das Ziel des Rechts ist der Friede, das Mittel dazu der Kampf.*

Du kannst ihm manchmal auf der Morgenstelle begegnen. Jetzt aber gerade nicht, wo alles in die Mensa strömt und der Mathematikprofessor, der eben noch mit glatten Schnitten an Kotangentialbündeln dokterte, sich mit seinem Freund aus der Pflanzenmolekularbiologie trifft und das Neueste von und über *Drosophila Melanogaster* erfährt. Zum Nachttisch gibt es Eis, denn es ist Sommer.

Das sind nur die, die mit dem Ernstl nicht direkt verfeindet sind. Legion sind die Anderen, sitzen statt in der Mensa vor der Weinstube und grüßen freundlich oder schlappen barfuß übers Pflaster Richtung Wasser und grüßen freundlich oder hocken schon am Holzmarkt, im Schatten der Stiftskirche, trinken Bier, rauchen und grüßen freundlich. Sogar der essigsaurer Alte aus dem Mordiogässle, bekannt dafür, dass er in den Mittagsruhen die Kinder vertreibt, indem er Wasser aus dem Erkerfenster schüttet – er schüttet Wasser aus dem Erkerfenster und grüßt freundlich.

Und wenn dem Städtchen die sonnenmüden Augen zufallen, wacht von seinem Fenster aus, viertelhoch am Österberg, Väterchen Palmer darüber, dass es auch so bleibt, dass keiner etwa durch falsches Parken, hektisches Radeln mit freiem Oberkörper, zu viel Einwanderung oder sonst eine unridealistische Idee die schöne Idylle kaputt macht.

So schön, du möchtest Regenbögen kotzen. Und in der Tat kommt der Tag, wo dir die Idylle zu viel ist oder nicht mehr genug. Alle Glieder sind schwer und wollen dich nicht zum Neckar tragen, die Ösen blauen Himmels im Gewirr der Giebel ermüden nur noch weiter, alle Bücher, alles Wissen erscheint auf einmal fad, sogar das nutzlose, und mit blankem Horror schreckst du vor der Wilhelmstraße zurück, wo du unweigerlich jemanden triffst, den du magst. Wer schon lange da ist, kennt es. Es nennt sich (wahlweise) Bleimops, Trübvogel, Lederhund, Sauerbock, Kleinkaffkater oder morscher Puter. Oder eben, in Landessprache: Tübinger Ödlochitse.

Es ist in der Ödlochitse, dass der Wunsch wegzuziehen unbändig wird. Nach Berlin, Leipzig oder Gelsenkirchen, um endlich mal wieder in Hundescheiße zu treten. Endlich wieder zwischen grau gähnenden Plattenbauten die Verkommenheit der Welt in aller Tiefe zu empfinden. Endlich mal wieder in der U-Bahn die Schuhe von frischer Kotze umspült, endlich wieder das Erdgeschossfenster mit Graffiti zugebombt, endlich einmal wieder das liebe Fahrrad geklaut zu bekommen, obwohl es mit dem Sicherheitsschloss angeschlossen war. Endlich mal wieder unverschuldet in eine Prügelei zu geraten und einen Zahn zu verlieren, endlich wieder beim harmlosen Feiern penetrant angemacht und sexistisch beschimpft zu werden.

Manche tun es auch wirklich, ganz impulsiv. Machen Ernst. Plötzlich sind sie weg, fehlen auf der Wilhelmstraße und im Bota, es dauert ein paar Wochen, bis die Lücke spürbar wird. Dann ahnst du: sie sind von uns gegangen. Gott sei ihrer Seele gnädig.

Aber in den nächsten Semesterferien siehst du sie doch wieder, sie wandeln verklärt durch die Gassen, verkaufen am Marktplatz Crêpes oder sitzen abends im Blauen Salon mit den in Tübingen Gebliebenen, die ungläubig die Köpfe schütteln über die Schrecken der Großstadt.



FORMULIERUNGEN (AUSZÜGE)

Nina Lenz

wald

Es kommt wie die Wellen im Meer, dabei gehen wir nur im Wald.

Du bist schon im Raum. Der Raum ist Vorhandenheit, Lichter an der Decke, punktuell. Letztes Jahr: Zimmerpflanzen, Sommer vor der Tür.

Alles verbleibt in der Gegenwart; der Sonnenbrand, der Conditioner im Hundehaar. Drei Sekunden dauert die Gegenwart.

Du legst eine Hand auf meinen Bauch, du rauchst Gras und Halme,
du liegst in der Wiese neben mir.

Du fragst, was wir mit uns machen, du gehst rückwärts. Du
skizzierst Marx in der Luft.

Der Turm führt nach oben und trifft dort auf Linien, eine Zeichnung
ins Blau.

Brombeeren magst du gar nicht so sehr. Du siehst, wie ich ins
Gebüsch abschweife, mein suchender Blick.

Vom Gehen wird uns warm und vom Gehen werden wir übermütig.
Fast verdursten wir und ich will ein Kind von dir.

Auf dem Parkplatz fragst du nach Wasser. Wir baden den Hund.
Du siehst mich an und die Gegenwart ist im Licht.

Ich sehe das Holz in der Gegenwart.
Ich sehe die Wut verschwinden.

Das Meer ist weit und es könnte sein, wir sehen es erst im November.
Im November und der Blick; Le Havre, ein Boot.

Die Wärme bleibt eine Weile zurück.
Es könnte sein, dass es wieder ziemlich gut wird irgendwann.

DAS PUPPENKLEID

Angelika Vipond

Meine Pubba hatte sich schmutzig gemacht. Das Röckchen und das Blüschen waren in der Wäsche – sie hatte nichts anzuziehen, und so bat ich meine Mutter, ihr doch ein Kleid zu nähen. Ein plötzlicher, unbedachter Wunsch, der, sobald ich ihn ausgesprochen hatte, zurückgewiesen werden würde, wie es mit meinen Kinderwünschen meistens geschah. Doch nicht diesmal: Tatsächlich suchte sie in einer Schublade und fand ein Stück dunkelgrün gescheckten Stoff. Sie wuchtete die Tretnähmaschine vom Flur in die Küche, zum Fenster hin wegen des Lichts, und ich stand dabei, mit dem Finger im Mund. Bald war eingefädelt und der Stoff wurde mit der Schere bearbeitet. Daraufhin war eine Weile nur das Auf und Ab des Pedals zu hören, dann aber eine Eruption: „Also noi, i hedd idd aafanga solla midd deam Gruuschd!“ *Also nein, ich hätte nicht mit diesem Mist anfangen sollen.* Ratsch, ratsch wurde etwas aufgetrennt und die Schere knallte auf den Tisch neben der Maschine. „Herrgott abr au! – Was dees Kend ällaweil will, nia hodd mr sei Ruah!“ *Herrgott nochmal! – Was dieses Kind immer will, nie hat man seine Ruhe!* Ich versteckte mich hinter dem Türpfosten und lugte dahinter hervor: Mutters Zornesfalte war jetzt tief und ihr Mund böse: „Doo wurd mr no varruggd!!!“ *Da wird man noch verrückt!!* Ich wand die Fingern ineinander: „Mamma, noo lass hald... I han's edd so gmoind.“ *Mama, dann lass es eben ... Ich hab's nicht so gemeint.*

Trotz allem wurde das Kleid fertig und Pubba übergezogen. Ich staunte: Der Rock war gerafft und das Oberteil hatte Puffärmelchen und hinten einen Schlitz, den man mit einem Druckknopf verschließen konnte. Noch nie zuvor hatte Mutter so etwas genäht! Am nächsten Tag führte ich Pubba im Puppenwagen aus, zu Marianne über die Straße. Marianne saß immer nachmittags vor dem Haus im Hof auf einer Bank. Sie war viel älter als ich, und sie war krank und konnte nur mit Mühe laufen, wackelig und auf Zehenspitzen. Um sich nützlich zu machen, war sie meist mit irgendeiner Handarbeit beschäftigt. Heute stopfte sie Socken. Es kamen noch ihre jüngeren Schwestern Ruth und Susanne zu uns auf die Bank. Alle bewunderten Pubba in ihrem neuen Kleidchen. Aber als Bonnie, das grau getigerte Katerchen, sich dazu gesellte, wurde Pubba zur Seite gelegt und das Tier hochgehoben, von einem zum anderen

NULL

gereicht und geknuddelt. Als ich dran war, legte ich es in meinen Armen auf den Rücken und streichelte es überall, über das Gesichtchen, die Öhrchen, das Bäuchlein... Das Kätzchen drückte die Augen zu und schnurrte... eine lebendige Pubba! „Ja – ja – was ziang i denn meim Miezlerle a?“ *Ja – ja – was zieh ich denn meinem Kätzchen an?* Gesagt, getan: Ich legte Bonnie, schläfrig und weich, sachte auf meinen Schoß und zog Pubba das Kleid aus. Ich streifte es Bonnie über das Köpfchen, schob eine Vorderpfote nach der anderen durch die Puffärmelchen, hob das Körperchen an und schloss den Druckknopf hinten. Die anderen saßen da und schauten erwartungsvoll zu. Ich legte das Miezlerle, immer noch selig mit den Augen halb zu, in den Puppenwagen, die Zudecke darüber und platzierte die Vorderpfötchen darauf. Und dann: Spazierenfahren! Ich ruckelte mit dem Wagen über den Schotter im Hof – kein angenehmes Geschaukel, denn auf einmal war die Katze hellwach, Augen so groß wie das halbe Gesicht und sprang aus dem Gefährt, rannte, rannte über den Hof in ihrem Kleid – auf allen vieren, der Schwanz ragte hinten aus dem Rock hervor – und in die Scheune hinein, samt Kleid, ich hinterher, und sah sie im spärlichen Licht hoch hinauf ins Heu verschwinden. Es blieb mir nichts anderes übrig, als mich zurück auf die Bank zu setzen. Berta, die Mutter meiner Freundinnen, war hinzugekommen, mit einem Korb voller trockener Bohnen für uns „zom Laifala“ *zum Enthülßen*. Sie hatte die Szene beobachtet und lachte, und die Freundinnen konnten kaum noch aufhören zu lachen: Unglaublich, wie Bonnie in dem Kleid über den Hof gesaust war.

Ich musste Pubba unbekleidet in den Wagen legen – die Katze ließ sich stundenlang nicht mehr blicken. Erst am Abend, als ich nach Hause wollte, tauchte sie wieder auf. Der Schreck war groß, denn da war auch sie völlig nackt, nur ihr Fell hatte sie an. Und das Kleid war nirgends zu finden.



SELBSTFINDUNG

Annika Siewert

Ich
greife suche
voller ohne mit
Eifer Furcht Hoffnung Reue
nach nach nach nach nach
den Sternen Kontrolle deiner Hand Licht Vergebung
bald trotzdem endlich deshalb
werde bin war
ich ich
Ich

UND — Auszüge aus dem Zertifikatsprojekt. Franziska Holly Geiß

zurück dorthin zurück darf ich nicht aber ein ziehen drücken schieben zurück dort wo der krieg ist und nicht ist und schuld ist schuld an allem am krieg und trotzdem will ich hin in den siebten stock mit schnee auf dem fensterbrett auf der straße nach moskau gelesen dort und hier auf deutsch und russisch sprechen kann ich nicht und wenig gelernt und ein jahr ist ein monat und wenig gesehen und bomben fallen und nicht auf meinen kopf und wunden sind groß aber kein blut bei mir

ich habe zeit keine zeit und den ganzen tag für tag ein tritt ich durch die straßen voll mit schnee schneit es vom himmel weiß wie schnee und schneit es tag für tag herab auf die erde unter den füßen dicke schicht weiß und flocken aus der höhe hoch oben und jetzt unten lässt die zeit schmelzen verschwinden ruhe decke deckt die ganze welt zu

licht durch fenster drückt wärme zimmer wird hell und leuchten die dielen boden knarrt sonne scheint regal kippt zu schwer bücher fallen zu schwer und zu oben und überall fallen bücher und rücken brechen seiten reißen und aus meinem kopf ein stich weil bücher schmerzen leiden schafft für lesen und bücher wie freunde liebe empfinde ich für geschichten lebe in ihnen und stehe im licht der worte und seiten und jetzt nur zerstörung ein schlag ein schrei und nacht und bücher zerbreche ich auf den knien

kultur klauen aneignen einnehmen krieg macht das am rande der welt und europa und euro dort nicht deshalb krieg und tod für macht für die vergangenheit und alle glauben und keiner glaubt aber krieg und tod und es hört nicht auf dem schlachtfeld und stadt einst und wohnung dort menschen gelebt und geschrieben und kultur gelebt und jetzt ruinen und keine kultur aber kultur überall sergej zhadan zeigt bomben und bunker und krieg und immer kultur nie verloren gehen im sturm aus ost und die welt in trümmern

kälte kriecht und fließt und sticht spricht dafür dass winter ist und schnee zieht aufmerksamkeit weg vom seminar durch scheiben schauen auf fallende flocken und decke über dach überm kopf und bett im zimmer und schnee auf dem fensterbrett mit kerzen und tee dampft nach oben und schnee fällt nach unten für immer bis alles zugedeckt und sorgen versunken und stille



AMMEER (Arbeitstitel)

Auszüge aus einer lyrisch-aquatischen Trilogie.

Laura Aniela Bon

Inszenierungsidee:

Stationendrama oder Audiowalk an der Ammer

Zeit:

Vergangenheit, Gegenwart, verschiedene Zukünfte

Personen:

Blumo, ein unwissentlicher Orakler

Soley, seine Schwester, eine junge Parze

Felicia, eine Hexe, die durch die Zeiten wandert

Rosmari, Technobotanikerin

Vor den Wörtern

Mit dem Rückzug der Flüsse und dem Versiegen der Quellen sind die mythischen Kräfte wieder in die Erde hineingedämmert und strömen nun unbehaust umher. Viele zeigen fiebrige Symptome und haben geistige Visionen, auch merkwürdige Leuchterscheinungen greifen um sich, die als Zeichen eines unbekanntes Virus gedeutet werden und es wahrscheinlich auch sind.

1. Szene

Nahe einem provisorischen Zelt am Rinnsal 14, ehemals auch der Rhein genannt. Auf Steinen, Sand oder Kies.

Köln 2070

Blumo: Wenn ich aufwache, steht die Sonn schief im Morgen. Sie franst ihre Fäden in die ziehenden Wolken. Ein taxischer Sturm umweht ihre Hülle. Die Zikaden fallen wie glimmende Staubkörner vom Himmel. Als würd da oben einer rauchen, so drehen sie sich um eigene Achsen. Eine unsichtbare Mitte, zyklonisch. Als wäre es dunkel in der Frühe und helle am Mittag.

Soley: Das ist halt so, wenn das Wasser übergeht in den See und das Land in das Meer. Alle hängen sich rein. Alle geben sich hin. Wir brauchen keine Transformatoren mehr, es ist alles schon verwandelt.

Blumo: Und wieder rückverwandelt und so weiter.

Soley: Wenn du das sagst.

Rosmari: Die Wesen sind beständiger als früher in ihrem Übergang. Da gibt es kein Zurück. Der Taumel ist tabellarisch, präzise, beinahe schon floral.

(Rosmari zuckt mit den Schultern, drückt ihre Zigarette aus, steht auf, sammelt hier und da ein paar Steine im ausgetrockneten Bachbett und legt sie in ihr langes T-Shirt, das sie am unteren Rand wie eine Tasche zusammengefaltet hat.)

Blumo: Was soll das mit den Steinen?

(Rosmari sammelt weiter.)

Rosmari: Die Natur ist unumkehrbar. Wie alles Alte, wie der Mythos. Bist du einmal ein Gewächs geworden, dann bleibt es dabei. Selbst wenn du danach wieder ein Mensch wirst, haftet dir etwas Pflanzenartiges an. *(Dreht sich zu Blumo und lächelt plötzlich, wobei sie die Zähne zeigt.)* Kleiner Löwenzahntiger.

Blumo: *(grummelt genervt vor sich hin. Redet erst nach einer Weile wieder)* Wir sollten unsere Kräfte schonen.

Rosmari: Was weißt du schon von Kraft.

(Blumo schaut Soley fragend an.)

Soley: Sie sammelt Moos, Blumo. Keine Steine. Die Steine sind nur die Tarnung.

Blumo: Für wen? Für das Moos?

Soley: Für uns.

(Schweigen)

Blumo: Ich sehe kein Moos.

Soley: Wenn es Wasser gibt, wirst du es.

(Die Bühne wird dunkel. Musik ertönt

(apocalyptic roadmovie soundtrack)):



oder

2. Szene

An einem Abhang auf einem Gütle am Hellerloch Richtung Schwärzlocher Hof.

- Blumo: Dieser knorrige Apfelbaum ist symmetrisch wie ein Drache. Die Flechten sind seine verkrusteten Schuppen. Er hebt seine seitlichen Äste wie Lederhäute, spürst du den grünen Strom?
- Rosmari: Er hebt sie nicht, er senkt sie. So wie er uns alle versenkt.
- Blumo: Die Flechten bröseln schon, bald hebt er ab.
- Rosmari: Oder er zerfällt. Ein Drache mit Misteln an den Ellensprossen? Und wenn's ein Flugsaurier wär': Er hebt die Flügel nicht, er senkt sie.
- Blumo: Mag sein, dann können wir uns darunter verstecken.
- Soley: *(rollt sich den Abhang hinab)* Ich versteck mich nicht. Ich rolle!

5. Szene

Auf den Höhen des Pfrondorfer Waldes in Tübingen, 1078.

Felicia sucht nach einem Zeichen. Erst geht sie umher, streift durch das Gestrüpp, später kriecht sie auf dem Boden entlang.

- Felicia: Ja, ich habe große Erwartungen. Oder ich warte und warte und nichts passiert. Ich kreuze die Beine und die Arme und warte. Worauf noch hoffen? Den lichten Streif, gibt es den? Es geht doch noch was, irgendwas. *(Felicia schaut angestrengt in den Himmel. Dann gräbt sie ihre Finger krampfhaft in die Erde. Sie findet eine Glasscherbe und dreht und wendet sie im Mondlicht.)* Wenn ich es nur wüsste. *(Murmelt unverständlich vor sich hin).* Die Weißrosenfenster. Die sanfte Druckerschwärze. Die schwebenden Scherben. Wie sie herunterregnen. Der Wind dreht, Hagelsturz in die Hände. Das Wasser wird kommen und es wird eine Flut geben ohnegleichen. Ein Rinnsal der Namen über der Zeit.

(Felicia beginnt, Kräuter aus dem Boden zu rupfen, recht heftig).

- Felicia: Du sammelst die Bachnelkenwurz, die Immerknospe. Die platte Frühlingserbse hat den Schellack umgeschlagen. Das Schöllkraut

fließt blau auf Punkte in deiner Hand. Die Waldengelwurz dampft herauf zu einer allergischen Sonne. Du sammelst, Helene, und die Waldgeister geben und die Fron nimmst.

(Felicia singt.)

Lied: 



6. Szene

*Gerresheimer Marktplatz im Juli 1738. Agnes Olmans und Helena Curtens sollen als Hexen verbrannt werden. Bürger*innen der Stadt ziehen mit Fackeln umher. Plötzlich taucht Felicia vorne auf und spricht.*

Felicia: im sandrund dieser straßen
helene
absorbier basisch wasser
im wechsel
liefen hasen und mäuse unter
deinen rücken hervor
ins trockene gras
eine körnige salbe, ins innere
der (birnen) hand
die tücher schwebten um
deine ohren
du erbatest sie
ihren blauen flügelschlag
notre dame du perpétuel secours
agnes olmans sitzt auf ihrer schulter
goldene jesumaid
und winkt von der mitte des marktplatzes
herunter vom galgenberg
kantorka aller sybillen
wir halten kreuze in die luft
um die der weihrauch weht
wer zündet

(schaut Publikum direkt an)





! Nagib Machfuz und ich sitzen seitlich angelehnt am Klavier. Stapel von Manuskripten sind darauf verteilt und aus dem Atrium hört man die Topfpflanzen. Die Untertöpfe laufen über. „Weißt du, ich würde dir gern noch eine weitere Kurzgeschichte von mir ans Herz legen. Ich habe sie erst kurz vor meinem Tod zu Papier gebracht.“ – „Welche ist das?“ – „Das ist die mit den Brunnen. Der Inhalt ist mir gerade entfallen. Vielleicht wirst du dich noch daran erinnern können.“ Dann geht er zurück zu den Gästen am Tisch.

Der Schlaf zieht über mir vorbei wie Licht durch dünnes Laken, wie das Geflecht aus Gesprächen zwischen den Autos, die sich durch den kühlen Wind schieben. Doch eine Stimme höre ich heraus, die auf mich zugeht und mich antippt. Ich erblicke einen förmlich gekleideten Kellner, der mir gestikuliert, ich solle doch endlich aus dem Bett und zu dem wenige Schritte entfernten Stehtisch gehen. Er zeigt demonstrativ auf seine Armbanduhr, also setze ich mich auf und reibe mir die Müdigkeit aus dem Gesicht. Der Kellner notiert sich schnell etwas, dann verschwindet er hinter einem Vorhang aus ineinander verblendeten Perspektiven. Ich schaffe es mit Mühe zum Stehtisch. Vor mir liegt die Küstenstraße mit den gelbschwarzen Taxis und den Straßenverkäufern von Sonnenbrillen oder Zuckerwatte und den Bettlern mit den Taschentüchern. Häuser sind hier so hoch, dass der Schatten über alle vier Spuren reicht. Bald kommt der Kellner zurück mit einem silbernen Tablett und einem Pappbecher darauf, daneben ein in Plastik eingepackter Strohalm. Ich bekomme nicht mit, wie er ein zweites Mal fortgeht.

Wieder sitzt der Fotograf George Khoury im städtischen Kunstmuseum. Er sitzt dort jede Nacht, wenn die Wachen längst unter ihren weißen Mützen eingeschlafen sind und dunkelblaues Licht den Garten kühlt. Reglos lässt er sich die Notbeleuchtung im Gang auf das fahle Gesicht scheinen. Das langgezogene M seiner Augenbrauen ist bis zum Anschlag gespannt. Sein bekleideter Rest hängt an ihm in die Dunkelheit herab. So wirken seine Pupillen wie Hände, die vorfahren, um auf Schlachtpläne zu zeigen. Und doch wünschte ich, ich könnte mich zu ihm setzen.

|| Ich unterhielt mich mit dem Mann, dessen Gehstock über den nassen Asphalt kratzte, über dich. Malvenfarbene Wolken rollten uns über die Gedanken. Es ging darum, ein Wort zu finden, ein einziges, das dich vollständig, in allen Facetten beschrieb. Den Blick auf den Boden gerichtet hörte ich den Mann etwas sagen, und ich wusste, es war das Wort, und es klang in jeder Silbe nach dir, und ich hörte deine Stimme daraus hervortreten, auch wenn ich wusste, dass es der Mann war, der es aussprach. Ich hielt an, wiederholte das Wort tonlos mit einem Lächeln und sah zu, wie sich die Schritte des Mannes langsam verliefen, wie sie die abfallende Straße hinabsickerten.

Ein warmer Regen und wir liegen mit den Köpfen unter dem Schirm. Hin und wieder laufen Menschen über die Brücke, die wir kennen. Du neben mir am Ufer, Gebirgszüge fahren über Himmel, all das unwichtige Ganze, während wir Erinnerungen machen wie in strahlendem Licht geschossene, übersättigte Strandbilder einer unmittelbaren Nachkriegszeit.

Wir schauen durch einen dieser großen Landschaftsrahmen aus Holz, rot gestrichen. „Siehst du das Gebäude mit den zwei Brunnen? Das ist die Uni.“ Die zeigende Hand fährt einige Male schräg über das Bild. „Der grüne Betonklotz, da war ich auf dem Gymnasium. Neben der Schnellstraße, an der Ecke beim Altglas, das war meine Grundschule. Und siehst du das gelbe Quadrat mit dem Innenhof? Da war ich im Kindergarten. Da hinten, in dem Reihenhaus in der kleinen Straße am Rand, bin ich aufgewachsen.“ Jetzt vollzieht die Hand einen großen Bogen und hält kurz vor dem Waldrand an. „Und da, der ockerfarbene Bau, da bin ich geboren.“ Eine Zeit lang denken wir nach, über den Fluss und seine Bäche, die Dächer hinabstürzenden Regenrohre, die Menschen, die auf Balkonen leben. Dann laufen wir einen Halbkreis und betrachten das Gemälde von der Rückseite. Wir nehmen Anlauf, wir springen.

IN GEDANKEN GEHEN

Take-Space-Lesung, 24.09.2023

Jens Ulrich Eckhard

In Streunern steckt treu, und vielleicht ist dies das geheim waltende Prinzip des Streuners: die Treue zu seiner Stadt. Der Streuner ist keiner, der weit reist, kein Globetrotter, den seine Sucht nach neuen Wegen über die Kontinente treibt – er ist kein Fremd-Geher.

Der Streuner ist stets in Bewegung, aber bleibt immer dort, wo er ist.

Die Gassen und Pfade, die Wege und Alleen, die Ausfallstraßen und Brücken, auf denen der Streuner wandelt sind für ihn kein Mittel zum Zweck der Fortbewegung. Der Streuner entzieht sich dem Funktionalitätsgebot der Moderne. Er ist kein user der Straße, obwohl er sie beschreitet, aber dieses Beschreiten ist der Gang eines Pilgers, nicht der eines Pendlers.

Die Gänge des Streuners mögen ziellos sein, zwecklos sind sie keineswegs. Wer geht, der denkt besser, das wussten schon die antiken Griechen. Auf Raffaels Fresko „Die Schule von Athen“, das als Coverbild einer älteren Ausgabe der *Philosophischen Hintertreppe* von Wilhelm Weischedel dient, sieht man Aristoteles und Platon zueinander sprechen - während sie gravitatisch gehen.

Der Streuner wird somit zum zeitgenössischen Äquivalent der antiken Philosophen, er wandelt auf den gleichen Pfaden. Sein Denken und sein Gehen stehen in einem symbolischen Verhältnis zueinander, wobei, nein, ich möchte an diesem Punkt noch weitergehen und behaupten, dass der Streuner eigentlich gar nicht mit seinen Füßen geht, sondern mit seinem Kopf.

Dieses „mit dem Kopf gehen“ des Streuners ist jedoch eine heikle und mitunter sogar tödliche Angelegenheit, der Kopf ist schließlich ein sensibles Körperteil.

So gibt es Berichte vom Phänomen des Kaputt-Geher:

Dieses Krankheitsbild ist in großen Städten mit breiten Boulevards und weiten Blick-Achsen anzutreffen. Insbesondere in Städten wie Berlin, ein Magnet für viele zum Streunern hingezogene Künstler aller Art, grassiert diese Krankheit. Landläufig nennt man hiervon befallene Patienten auch Berliner Kaputt-Geher.



Symptomatisch für dieses Phänomen ist, dass der Streuner, der sich während seines Gehens in einem Zustand höchster geistiger Aktivität befindet, angesichts der Weite der Stadt Blasen im Kopf läuft. Seine Gedanken eilen ihm in diesem Milieu davon und werden in alle Richtungen verweht. Jegliche Bemühungen des Streuners, ihnen hinterher zu eilen und sie einzufangen, sind zum Scheitern verurteilt.

In süddeutschen Gefilden zeigt sich ein gänzlich anderes Phänomen.

Die hügelige Topographie, gepaart mit den von allzu malerischem Fachwerk gesäumten Pflasterstraßen, wirkt sich auf die Art und Weise des Gehens und somit auf die Form der Gedanken des Streuners aus.

Er begeht kein logisch angeordnetes, ebenerdiges Netz aus Straßen wie der Berliner Kaputt-Geher, sondern bewegt sich durch Gassen und über Wege, holprig, verzweigt, verschlungen.

Sein Denken ist daher weniger logisch-analytisch, als vielmehr mystisch-irrational bis romantisch-verklärt.

Erschwerend kommt der Faktor der räumlichen Ausdehnung hinzu.

Der Großstädtische Streuner denkt linearer, weil er mehr Fläche zu überwinden hat – Brandenburger Tor, Tiergarten, Siegessäule, Paris-Bar. Eine gerade Linie wie der Lauf einer Waffe.

Sein Pendant im Süden kommt angesichts der Kompaktheit der dortigen Städte nach kurzer Zeit an den immer gleichen Fassaden und Plätzen vorbei.

Er dreht seine Runden – und denkt folglich im Kreis.

Dies mag eine gewisse Zeit lang gut-gehen, aber irgendwann ist der Punkt erreicht, an dem die wildromantischen Gedanken des Streuners heißlaufen und er beginnt, durchzudrehen.

Das Pendant zum Berliner Kaputt-Geher ist daher der schwäbische Durchdreher.

Vor allem die süddeutschen Geistes-Hochburgen wie Heidelberg, Freiburg oder Tübingen, in denen viel gedacht und daher auch reichlich gestreunt wird, sind ein Hochrisikogebiet für den Streuner. Wo der Berliner Kaputt-Geher an seinen geistigen Eiterbeulen zugrunde-geht, erleidet der schwäbische Durchdreher regelmäßig irreversible Wahnvorstellungen, ausgelöst durch seine innere Erhitzung.

Er wähnt sich fortan als Auserwählter, der den Pfad eines streunenden Kriegers eingeschlagen hat. Die Stadt wird für ihn in seinem Wahn zum Kriegsgebiet. Durch Tübingen zu gehen bedeutet für den vom Durchdreher-Phänomen Befallenen, sich in eine geistige Materialschlacht zu bewegen, in Heidelberg zu schlendern heißt, den Verstand an die Front zu schicken.

Der sogenannte schwäbische Geistesmensch wird somit zu einem verkappten Krieger, der das Marschieren gegen das Flanieren eingetauscht hat.

Neulich, da stehe ich im Nachthemd am Fenster und sehe, wie über den Hügeln in der Ferne die erste Dämmerung in den Horizont sickert. Ich ziehe mich an und gehe den Hang hinab in die Stadt, die dort liegt, blau in fernen Träumen schlummernd. Morgentau auf Pflastersteinen, der Hall meiner Schritte in den leeren Gassen, Ampeln im gleichmäßigen gelbblinkenden Atem eines friedlichen Schläfers. Ein Lieferwagen hält vor einer Bäckerei, der Diesel-Motor gluckert, während der Fahrer Brote und Wecken entlädt.

Beim Kreuzen der Wilhelmstraße kommt mir ein Fuchs entgegen. Er sieht mich zunächst nicht, gedankenverloren wechselt auch er die Straßenseite. Ich schlurfe mit meinem Fuß und will weitergehen, da dreht er seinen Kopf und wir blicken uns an, vielleicht eine Ewigkeit, möglicherweise auch nur ein paar Sekunden, aber in unseren Blicken liegt ein tiefes Einverständnis zueinander. Dann drehen wir uns um und gehen weiter, zwei Streuner, ihrer Stadt treu – und jeder für sich in seinen Gedanken gehend.

ADAM & EVA

ERSTE BEGEGNUNGEN

Yasmin Keller

Am fünften Tag erschuf Gott den Menschen. Wo gestern Tag und Nacht wurde, bin nun auch ich. *Gestern?* Den Einbruch des Abends erkenne ich daran, dass das erste runde Licht sich dem Horizont in die Arme legt und neben den Sternen nun ihr Bruder über die Nacht zu herrschen beginnt. *Herrschen?* Wie es dazu gekommen ist, ist mir schleierhaft und doch weiß ich, dass ich die Frau Eva bin und dass mir gegenüber Adam ist. *Gott?*

Der Mann mir gegenüber ist Adam. *Mann?* Ich bin seine Frau. *Frau?* Eva. Und heute ist mein erster Tag. Ich bin Eva und von Vögeln, Fischen und Pflanzen umgeben, bin ich erwacht, mit Wissen, das mir so frisch erscheint, wie das Gras unter den mir gewordenen Füßen. *Wissen?*

Ziellos wanderte ich umher, streckte Glieder, die mir so warm und lebendig erschienen, mich sicher von einem Baum zum anderen trugen. Die Finger unablässig von mir gestreckt, machte ich ein Spiel daraus zu zählen, wie viele unterschiedliche Empfindungen ich entdecken konnte. *Glieder?* Eine Traube ist glatt und doch weich, Baumrinde ist rau und spröde, wo Gras fein und spitz ist. An einem Felsen rieb ich mir das Knie auf, auf Kies und Sand am Ufer hin zum Wasser fiel mir das Laufen seltsam schwer. Farben, Geräusche und Empfindungen stürmten in einer Flut auf mich ein, die mich taumeln und doch – nicht fallen ließ. *Lebendig.*

Ganz gleich wie und woher, ich weiß, dass ich Eva bin. Ich bin ein Mensch und als solcher dafür geschaffen, raue Rinde erfühlen zu können, das schrille Kreischen der Vögel hören zu dürfen und mir die Süße einer Traube auf der Zunge zergehen zu lassen, wenn ich will. *Ich!*

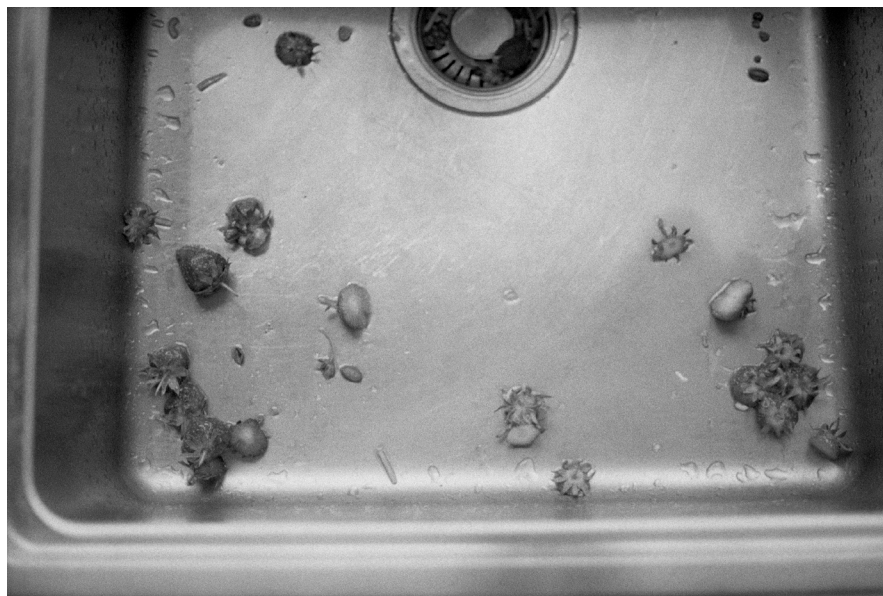
Ich bin Eva. Und der Mann, der den ganzen Tag über unter ein und demselben Baum schlief, ist Adam.

Alienführung im Parkhaus





EROTISCHE





LYRIK

SOFT

Merle Brähler

Seicht.

Wie ein ruhendes Gewässer in der frühen Abendsonne.

Mein Kopf auf deinem Bauch.

Er hält ihn.

Mich.

Ich höre es plätschern.

In meinem Kopf streifen sachte Wogen meine Schläfe.

Sanft.

Wie sich an die Rinde schmiegendes Moos.

Deine Rinde?

Nein. Meine?

Dein Flaum an meinen Fingerspitzen.

Er schmeichelt ihnen.

Mir.

Ich spüre ein Kribbeln.

Es ist, als ob sich das Grün unter meinem Kraulen kräuselt.

Ich.

In meinem Kopf.

Auf deinem Bauch.

Wohin kann ich von hier aus gehen?

Kann ich weiter gehen?

Aufbrechen? Ankommen?

Du lässt mich...?

Nein.

Zu seicht.

Zu sacht.

Zu sanft.

Zu weich.

Nichts Grobes,

nichts Hartes ist an dir.

Nur ich.

Breche deine Wellen.

Zerdrücke alles Zarte.

Du dir.

Ich mir.

ZIMTKRINGEL

Melina Ali Babaiyan Ghazvini

Gestern schriebst du mir
Zimtkringel würdest du gerne backen
und um halb vier standst du dann hier
in meiner Küche
standst bei mir
mein Blick auf deinen Rücken
hab ich heimlich was gekostet
von oben bis unten den Teig gestrichen
meine Gedanken an deinen Rücken
Zimt und Zucker auf meine Lippen gelegt
Zimt und Zucker an deiner Jeans
an die du deine Hände schmiegst
halten würde ich sie gerne
stattdessen breite ich mit meinen
den Teig aus
breite mich vor dir aus
doch in Gedanken roll ich mich in deinen Schoß
schichte mich vor dir auf
schichte meine Zimtkringel auf
schwitze Zimt und Zucker und Butter
wie die Kringel in der Hitze
kringle mich jetzt immer höher
bin ein Kringel der in deinen Händen aufgeht

heute schreibst du mir wollen wir Zimtkringel naschen?

TANGO

Luna Lackner

cabeceo, auf-
takt tastend
die erste
blickkontakt

eindrehen, einhaken,
ausgehen, aus-
fragen

werden noch mehr
jetzt stehen wir hier
hoffen, dass aus auf-
nicht über-
fordern wird

die abendliche glasnasseskorte
lockert festgezurrite zungen
spinnt fadenscheinigen stoff
aus lüsternen worten
die wollen, dass erkundet wird,
was sie versuchen
zu verdecken

SZENARIO I: er sucht noch eine tanzpartnerin

SZENARIO II: er hat schon eine tanzpartnerin

SZENARIO III: er tanzt gar keinen tango

caza, auf-
takt tastend
die zweite
hautkontakt

geistreich angeregt
lässt die blondgezwirbelte haarsträhne im
zeigefingertango durchblitzen, dass
samthandschuhbehandlung
heute eher unerwünscht ist

desiderates spekulationspiel
lässt jedoch erahnen:
er steht generell nicht so auf pfeffer –
ist eher so der
eineprisesalzwürzer

daher auch das ambivalente mienenspiel beim
verkosten der auster
in die kinnfurche rinnender muschelsaft
– intensiv, verdichtet, gesättigt –
gustiös, gar sensuell
gezeiten-wandel: flut

aphrodisiertes aufholen
zellulose gegen zunge
saugkraftmessen
serviettensäubern
vergeudetes potenzial
wenn man mich fragen würde

und wenn man ihn fragt,
gibt's den eineprisesalzwürzer nicht,
steht er natürlich auf chili
mann von welt hat schließlich geschmack
(echte männer mögen's scharf)

doch die empirie zeigt:
kulinarisch kultivierte prahlerei
ist das geschwellenste glied
in der verkettung
peter-pan-syndrom

soltada, auf-
takt tastend
die dritte
kontakt
abbruch

faunischen worthülsen und
bornierten blicken
ausweichend jagt
poliertes leder
akazienparkett

dann: längst überfällige
bandoneonsbestätigung
kündigt rückzug an
ebbe setzt ein

cabeceo, auf-
takt tastend
die erste
blickkontakt

mal sehen was heute zuerst ausgeht:
garnacha
kopf an kopf
geduld





POEDU – GEDICHTE

Ich bin die ganze Nacht wach
und schlag in ein Haus ein
ein Haus aus Steinen mit Betondach
weil es mir so gut gefällt.
Und wenn es irgendwann kaputt ist...
such ich mir einfach ein andres Haus aus!
Und wenn alle Häuser kaputt sind...
Dann such ich mir einen anderen Planeten aus.
Chrm!

Cornelius, 5

TRANSFORM-LIMONADE

Ein Mittel verändert deine DNA
Mensch wird zu Tier,
Ist das nicht wunderbar?
Ein Tier deiner Wahl für einen Tag,
Ist das nicht stark?
Mal fliegen wie ein Adler im Wind
Mal leben das Leben von nem Meerschweinchenkind
So viele Geheimnisse der Tierwelt werden geklärt
Sobald das Mittel euch eure Tiergestalt gewährt

Bitte außer Reichweite von Kindern aufbewahren. Bei Nebenwirkungen oder Unverträglichkeiten lesen sie die Packungsbeilage oder fragen ihren Arzt oder Apotheker.

Filipa

WUNSCHTAG IN EINER VERKEHRTEN WELT

Riecht nach plätscherndem Glitzer-Parfarn
Hört sich an wie blaues Hundegebell
Sieht aus wie süße Quallen
Fühlt sich an wie glibberiges Wasser
Schmeckt nach spiraligen Zuckergussnudeln

Nora

NEUANFANG: BAGGER

Wirres Knäuel
aus Strichen und Punkten
Chaos

Wie der Ursprung von etwas
Es entspringt etwas
Ein Bagger
Ein Neuanfang
Ein Wirrwar
Aus dem
Etwas neues
Entspringt
Wie
Im echten Leben
Aus jeder Sache kann etwas neues entspringen
Auch aus etwas unordentlichem
Etwas gutes

Carlotta

THESEN ZUM SCHREIBEN

Gestiftet von den
Gastdozent*innen des
Studio Literatur und Theater

Kathrin Schadt
*Poetische Bildung hat einen
neuen Namen*

Die 3 (einzigen, goldenen) Thesen
eines POEDUs

1. Freude. Es braucht nur diese eine Grundvoraussetzung für Deine Poesiewerkstatt. Alles andere ruckelt sich zurecht, wie die Melonen hinten auf dem Karren. Wenn Freude fehlt: lass es.
2. Das Kind ist die Hauptfigur Eurer Begegnung, das Kind ist der Mittelpunkt. Nicht Du. Deine Ansprüche, Vorstellungen und Unsicherheiten, lass sie zuhaus, das Kind kann eh nichts damit anfangen. Du begleitest die, um die es heute geht: was braucht dieses Kind, das nun vor Dir steht, um seine Werkstatt mit einem eigenen Text verlassen zu können und mit der Erkenntnis: „Ich habe etwas zu sagen und ich werde dabei gehört. Meine Stimme zählt.“
3. Freude

Carolin Callies
*Literaturveranstaltungen
moderieren und organisieren II*

1. „Sie schreiben ja in das Buch hinein!“, rief gestern eine junge MitfahrerIn im Zug. Ja, sage ich: Lies niemals ein Buch ohne Stift in der Hand!
2. Das Buch verwandelt sich, sobald es als Lesung auf die Bühne kommt. Gehe diesen Wandel als Alchemist:in mit!
3. Vielleicht schreiben Autor:innen in ihrem Gesamtwerk an nur einem Lebensthema: Komplette Werkkenntnis schadet nicht.
4. Das Buch ist die Außenseite der Innenseite des Schreibens: Komme im Gespräch der Innenseite wieder näher!
5. Schreiben und Moderieren sind zwei unterschiedlich Seiten einer Medaille: Lass die Medaille glänzen!

Heike Gfrereis
*Literaturveranstaltungen
moderieren und organisieren II*

Literatur im Raum denken.
Fünf Lese-Übungen

1. Oberflächen: Schließ vor einem Text die Augen, blinze, folge den Schatten und dem Licht. Literatur ist mehr als etwas, was man schwarz auf weiß besitzt und getrost nach Hause tragen kann.
2. Von einem Punkt aus: Such Dir eine Stelle auf einer Buchseite, ein Komma zum Beispiel oder einen Buchstaben, später dann ein Wort – welche Linien lassen sich von dort zu anderen Stellen auf dieser Seite ziehen?
3. Nur einen Satz: Wenn Literatur etwas ist, was einen unendlichen Prozess von Erfahrungen in uns auslösen kann, dann ist jeder Satz in ihr unendlich. Daher: eine Woche lang nur einen Satz lesen.
4. Überschreiben: Nehme einen Text, den Du liebst oder hasst, und ersetze jedes Wort – aber nicht die Satzzeichen! – durch Dein eigenes. Wie leuchtet dieses fremde Haus in Deinen Farben?
5. Darüberhinaus: Lies konzentrisch, nicht nur konzentriert. Schau Dich um, steh eine Minute lang auf einem Bein, geh durch die Wälder und in die Berge, träum Dich nach oben und nach unten, atme ein und aus, lies alles, was Dir in die Hände fällt oder vor Deinen Füßen liegt.

Ivana Sokola
*Gegen die Einsamkeit
schreiben. Dramatisches
Schreiben als Resonanzraum*

1. Alles was man schreibt, ist wahr.
2. Man muss die Worte abgeben können.
3. Du bist zum Glück nicht allein im Theater.
4. Du bist leider nicht allein im Theater.
5. Versuche nicht das Sprechen der „echten Welt“ zu imitieren, das gibt es nicht.
6. Überlege dir, zu wem du sprechen willst.
7. Überlege dir, wem du eine Stimme geben willst.
8. Überlege dir, warum du sprichst.
9. Hör der Sprache zu.
10. Schau die Menschen an.
11. Halte nichts zurück. Streichen kann man immer.
12. Schaffe Begegnungen, im Schreiben, Lesen, Sprechen.

Anna Hetzer
Erotische Lyrik

1. Lust am Spiel, auch am Vorspiel.
2. Erfahrungen sind eine Quelle, Fantasien ebenso.
3. Sei sensibel für Machtdynamiken. Informiere dich, denk nach.
4. Lies Erotische Lyrik, die leicht zu finden ist. Und such nach der, die nicht leicht zu finden ist.
5. Wer? Wie? Wann? Worauf? Wo? Wohin? Warum? und Wie oft?
6. Untersuche Körper aus allen sprachlichen Blickwinkeln.
7. Deine Scham ist deine Scham ist deine Scham.
8. Teile deinen Text, wenn du ihn teilen möchtest. Und wenn du ihn teilst, sei offen für Kritik.
9. Vergiss nicht die Lust am Spiel.

Markus Gottschling
*Kreatives Schreiben
mit generativer KI*

1. Generative KI erzeugt Bullshit, aber der Bullshit kann kreativ genutzt werden.
2. KI schreibt nicht selbst, sie wird zum Schreiben veranlasst.
3. Kreativität ist nur als Zusammenspiel denkbar, die Anlassverketzung entscheidend.
4. Literatur entsteht als mögliche Welt.

Alieren Renkliöz &
Matthias Wallner
Lyrik-Performance

Gehen

1. Die Blicke ruhen auf dir, Angst und Scham – geh auf sie zu, singend ...
2. Die Worte wollen Räume in dir werden, geh in sie hinein.
3. Ob Social Media, Video- und Schnittprogramme, oder der Marktplatz deiner Stadt, bleib nicht widerspruchslos: Geh zu den Leuten.

Atmen

4. Der Satz ist Impuls, keine Vorschrift. Atme ihn aus.
5. Du bist kein Geist, dein ganzer Körper spricht.
6. Was du festhältst, schweig.

Parkautomat möchte in Parkhaus versetzt werden

TÜBINGEN/STUTT GART Das Landesministerium lehnte eine Versetzung des verbeamteten Automaten in ein Parkhaus bisher ab.



Lorem ipsum dolor sit amet, consetetur sadipscing elitr, sed diam nonumy eirmod tempor invidunt ut labore et dolore magna aliquyam erat, sed diam voluptua. At vero eos et accusam et justo duo dolores et ea rebum. Stet clita kasd gubergren, no sea takimata sanctus est Lorem ipsum dolor sit amet. Lorem ipsum dolor sit amet, consetetur sadipscing elitr, sed diam nonumy eirmod tempor invidunt ut labore et dolore magna aliquyam erat, sed diam voluptua. At vero eos et accusam et justo duo dolores et ea rebum. Stet clita kasd gubergren, no sea takimata sanctus est Lorem ipsum dolor sit amet. Lorem ipsum dolor sit amet, consetetur sadipscing elitr, sed diam nonumy eirmod tempor invidunt ut labore et dolore magna aliquyam erat, sed diam voluptua. Lorem ipsum dolor sit amet, consetetur sadipscing elitr, sed diam nonumy eirmod tempor invidunt ut labore et dolore magna aliquyam erat, sed diam voluptua. (dpa)

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Die Fotos entstanden in den Seminaren „Ihr Bild von Tübingen“ und „Fotos für später“ am Zeicheninstitut (Martin Frech, SoSe 2024).

Vincent Melber, Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie und Archäologie des Mittelalters	-20
Greta Föry, Medienwissenschaft	-16 / -15
Agnes Pfäfflin, Informatik	-13
Anne Walcher, Biologie	-8 / -7
Eva Wienand, Medienwissenschaft	-3
Luca Merz, Empirische Kulturwissenschaft	2
Aylin Arslan, Medienwissenschaft	5
Vivien Solbrig, Medienwissenschaft	10 / 11
Anne-Isabelle Keßler, Internationale Literaturen Instagram: @whosanneisabelle	15
Emelie Pestre, Soziologie	20 / 21
Mara Koch, Kognitionswissenschaft	22 / 23
Thomas Herrmann, Physik Instagram: @thomas34043	28
Niki Duyar, Politikwissenschaft	36

AUTOR*INNEN

BENNET ALBERTH

Seminar: Störe & Long Distance Runners
(Nancy Hüniger, 2023-24)

Studienfächer: Ägyptologie,
Islamwissenschaft

Lieblingswort: karmin

bennet.alberth@student.uni-tuebingen.de

JENS ULRICH ECKHARD

Entstehungskontext: Take-Space-Lesung
(Nina Lenz, 2023)

Studienfach: Jura

Lieblingswort: Trottoir

Instagram: @emilprobsthain

MELINA ALI BABAIYAN GHAZVINI

Seminar: Erotische Lyrik
(Anna Hetzer, 2024)

Studienfach: Psychologie

Lieblingswort: Pamphlet

FRANZISKA HOLLY GEISS

Seminar: Störe I (Nancy Hüniger,
2022/23)

Studienfächer: Internationale Literaturen,
Slavistik

Lieblingswort: Nein!

Instagram: @f.holly.g

LAURA ANIELA BON

Seminar: Klima-Klimax.
Das ökologische Drama unserer Zeit
(Hannah Zufall, 2023)

Studienfächer (ehemals): Biologie,
Internationale Literaturen

Lieblingswort: Kaleidoskop

laura-aniela.bon@uni-tuebingen.de

YASMIN KELLER

Seminar: Adam und Eva
(Max Bohley & Nancy Hüniger, 2023/24)

Studienfächer: Philosophie, Empirische
Kulturwissenschaften

Lieblingswort: immens

MERLE BRÄHLER

Seminar: Erotische Lyrik
(Anna Hetzer, 2024)

Studienfach: Biochemie

Lieblingswort: selber

merle.braehler@mail.de

LUNA LACKNER

Seminar: Erotische Lyrik
(Anna Hetzer, 2024)

Studienfächer: Allgemeine Rhetorik,
Anglistik / Amerikanistik

Lieblingswort: Zweisamkeit

NINA LENZ

Seminar: Long Distance Runners??

Studienfächer (ehemals): Literatur- und Kulturtheorie

Lieblingswort: Spazieren

Instagram: @hochwasserkind

JULIAN F. SEEGER

Seminar: Drop the Mike

(Nancy Hüniger, 2022/23)

Studienfächer: Germanistik, Philosophie

Lieblingswort: Wetterleuchten

julian.f.seeger@gmail.com

Instagram: @callme_julz

KLAUS OEHLER

Seminar: Vorm Fensterbrett. Ansichten einer Kleinstadt (Dagmar Leupold, 2018)

Studienfächer: Indologie, Iranistik, Mathematik

Lieblingswort: wortwörtlich

ANNIKA SIEWERT

Seminar: Störe III (Nancy Hüniger, 2023/24)

Studienfächer: Allgemeine Rhetorik, Medienwissenschaft

Lieblingswort: Fabulieren

Instagram: @aaanniika auf Instagram

CANSU OEZ

Seminar: Einführung in das szenische Schreiben (Fayer Koch, 2024)

Studienfach: Interdisciplinary American Studies

Lieblingswort: Meer

buehnenkind.co@web.de

Instagram: @buehnenkind

ANGELIKA VIPOND

Seminar: Erinnern und Erzählen (Dagmar Leupold, 2017/18)

Studienfächer: Deutsche und Englische Literatur

Lieblingswort: Oh wie schön!

a.undp.vipond@t-online.de

LEA SCHOLTYS

Seminar: Störe III (Nancy Hüniger, 2023/24)

Studienfächer: Germanistik, Philosophie

Lieblingswort: Blickwinkel

lea.scholtys@hotmail.com

Instagram: @l.scholtys

IMPRESSUM

BODENSATZ -1.19

Zeitschrift für Literatur aus dem
Studio Literatur und Theater

HERAUSGEGEBEN VOM

Studio Literatur und Theater
Wilhelmstraße 9
72074 Tübingen
[https://uni-tuebingen.de/de/109694
slt@kultur.uni-tuebingen.de](https://uni-tuebingen.de/de/109694slt@kultur.uni-tuebingen.de)
IG, FB @slt.tuebingen

2. Ausgabe (Oktober 2024)
Auflage: 300

REDAKTION UND LEKTORAT

Carl Holdt
Mirek Heißenbüttel
Cansu Oez
Marz Sappler

LAYOUT UND SATZ

Mirek Heißenbüttel
Marz Sappler

COVER

Marz Sappler



LEITUNG

Marz Sappler
Mirek Heißenbüttel

DRUCK

dieUmweltDruckerei GmbH
Lavesstraße 3
30159 Hannover

RECHTE

Ein Autor:innenhonorar wird nicht
gezahlt. Das Urheberrecht verbleibt
bei den Autor:innen.

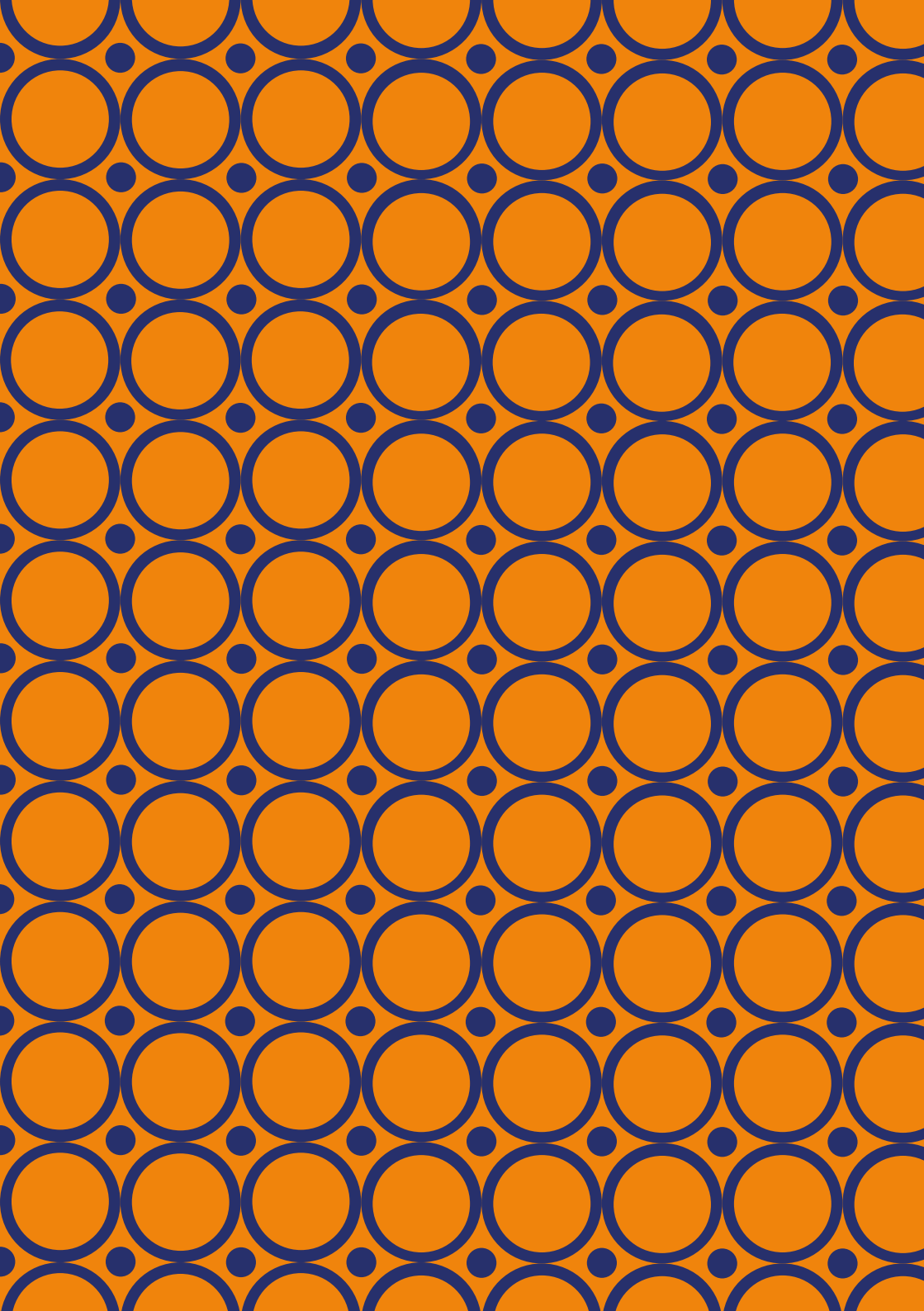
EINSENDUNGEN AN

slt@kultur.uni-tuebingen.de

Wir danken der Universität Tübingen
für ihre finanzielle Unterstützung!



natureOffice.com/DE-275-NMPA261





#2

2024

ZEITSCHRIFT FÜR JUNGE LITERATUR AUS DEM STUDIO LITERATUR UND THEATER

BODENSATZ